

Ich darf als Pastoralreferentin und damit als Vertreterin der Katholischen Kirchengemeinde Freiburg Südwest – der Gemeinde St. Michael hier in Freiburg Haslach– einige Worte an Sie richten. Sie hören von mir einige Gedanken zum Volkstrauertag – es sind Gedanken einer im Jahr 1987 Geborenen. Erlauben Sie mir, gerade aus diesem Grund, einige ganz persönliche Zugänge zu diesem Tag.

Für meine Generation mutet der Volkstrauertag bisweilen ein bisschen aus der Zeit gefallen an. Vermutlich sind heute viele hier, die den Krieg aus den Erzählungen der Eltern noch sehr gut kennen; vielleicht hat der ein oder die andere von Ihnen den Zweiten Weltkrieg in Kindheitstagen auch noch selbst erlebt, zumindest aber seine direkten Nachwirkungen.

Ich gehöre sicherlich nicht dazu. Ich bin mehr als 40 Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs geboren; selbst meine Großeltern haben den Krieg nur als Kleinkinder erlebt. Es hat daher seine Zeit gebraucht, bis ich – stellvertretend für meine Generation – einen Zugang zum Volkstrauertag gefunden habe. Ich möchte deswegen auch mit einer ganz persönlichen Erinnerung beginnen.

### **Erster Gedanke: Trauer vererbt sich nicht**

Ich meine, dass ich als Kind jeden Sonntag auf dem Friedhof musste. Das ist zugegebenermaßen wahrscheinlich stark übertrieben und ein Produkt des fehleranfälligen Gedächtnisses, aber als Kind kam es mir so vor. Sicher ist, dass es immer die gleiche Runde war, auch wenn meine kurzen Kinderbeine diese in meiner Erinnerung vermutlich viel länger gemacht haben als sie tatsächlich war. Erst zur Tante Maria, dann das Grab von Oma Angela, meiner Oma väterlicherseits. Von dort aus den Hügel nach unten zu Opa Emil und Oma Burgl, den Eltern meiner Mutter. Und schließlich zu den Gräbern meiner Urgroßeltern, diverser Tanten und Onkel meiner Eltern und ferneren Verwandten, deren genauen Bezug zu mir ich heute noch im Stammbaum nachschlagen müsste.

Keine dieser sicherlich 20 Personen, die ich da Sonntag für Sonntag besuchte, habe ich persönlich kennengelernt. Es hat Jahre gedauert, bis ich mich für ihre Lebensgeschichten interessiert habe und ich war vermutlich schon lange erwachsen, bis ich so richtig begriffen habe, was der sonntägliche Spaziergang auf dem Friedhof für meine Eltern bedeutet haben muss. Für sie waren das ja keine Fremden, keine

Buchstaben auf Stein, von Rosen umrankt, sondern vertraute Gesichter, vermisste Berührungen, festgehaltene Erinnerungen, Liebe und Trauer.

Aber: Trauer vererbt sich nicht. Und deswegen war der Friedhof für mich nicht mehr oder weniger als ein Park ohne Spielplätze, mit schönen Blumen, die man nicht pflücken durfte und langen Wegen auf denen man nicht rennen sollte.

Die Zeit der Sonntagsspaziergänge mit meinen Eltern ist lange vorbei. Mit den Jahren haben sich Friedhöfe für mich zu sehr geliebten Orten entwickelt – völlig unabhängig davon, ob auf ihnen Menschen begraben sind, die ich kenne. Hinter jedem Grab verbergen sich Geschichten – Lebensgeschichten von denjenigen, die dort bestattet wurden und Lebensgeschichten von denjenigen, die um sie trauern und die Gräber gestalten. Heute – am Volkstrauertag – denke ich dabei auch an die großen Gedenktafeln, auf denen die Namen der in den beiden Weltkriegen Gefallenen verzeichnet sind und an die wir heute gedenken. Auf nahezu jedem Friedhof in Deutschland unzählige Tafeln, Stelen, Kreuze. Auch das – alles hundert- und tausendfach individuelle Lebensgeschichten.

Die Personen, die sich hinter all diesen Namen und Lebensdaten verbergen, sind heute wohl bereits zu einem großen Teil vergessen. In den ersten Jahrzehnten kannten sie nach viele aus dem Dorf oder Stadtteil; manche näher, andere nur vom Sehen. Für uns sind es heute fast ausschließlich Unbekannte; meist junge Männer, die sich ihr Leben vermutlich anders vorgestellt haben, die Heiratspläne hatten, die das Aufwachsen ihrer Kinder nur aus den Feldpostbriefen mitbekamen, deren Berufskarrieren jäh abrissen. Männer, um die sich Ehefrauen und Kinder, Eltern und Geschwister Sorgen machten; die unter Hunger und Kälte litten, die Heimweh und Sehnsucht nach ihren Lieben hatten. Männer, die ins Feld zogen, von denen sich manch einer Kriegsverbrechen schuldig machte, von denen sicherlich einige nur widerwillig eine Waffe in die Hand nahmen, die alle ihr Leben verloren. Männer, um die getrauert und um die geweint wurde.

Eine Gruppe von Wissenschaftlern der Universität Würzburg hat 2021 in einer Studie den Unterschied von Depression und Trauer untersucht. Ihr Ergebnis ist – ein bisschen platt formuliert: Wer trauern kann und vor allem, wer getrauert hat, ist ein besserer Mensch. Trauer macht empathisch und lässt uns persönlich wachsen. Auch

wenn Trauer niemandem zu wünschen ist – sie ist im Grunde auch eine große positive Kraft des Menschen. Die Fähigkeit zu Trauern ist eine tragende Säule unseres Miteinanders: Wer die Trauer kennt, ist eher bereit, anderen beizustehen. In der Trauer erhalten wir ein Bewusstsein für die Endlichkeit der Dinge. Nur so können wir das Leben der anderen für umso wichtiger erachten.

Trauer vererbt sich nicht. Mir waren als Kind die Gräber meiner engsten Verwandten fremd, weil ich im Gegensatz zu meinen Eltern nicht um sie trauerte. Die Listen der uns heute unbekanntem Gefallenen aus den beiden Weltkriegen sind für uns kein Ort emotionaler Trauer mehr. Aber sie können uns daran erinnern, was Trauer ist: Das empathische Einfühlen in diejenigen, die heute in ähnlicher Situation sind und die Sorge für Menschen, die heute Verluste erleiden, denen Gewalt angetan wird, die trauern und leiden. Kaum eine Person aus diesen Listen ist uns heute noch bekannt – meiner Generation noch viel weniger, als den früheren – und es wird sich weiter wandeln.

### **Zweiter Gedanke Unsere Welt hat die Liebe not.**

Das aktuelle Jahrzehnt ist geprägt vom allmählichen Verstummen der Zeitzeugen. Die Zahl derer, die den Zweiten Weltkrieg bewusst miterlebt haben, insbesondere diejenigen, die aktiv daran beteiligt waren, werden weniger. Die lebendige Erinnerung an diese Zeit schwindet. Damit verschiebt sich auch der Charakter des Volkstrauertages. Es geht immer weniger darum, sich an einzelne Personen zu erinnern, sondern darum, die Erinnerung an das Grauen des Krieges wachzuhalten, aus ihr zu lernen und sich so dafür einzusetzen, dass sich diese Geschehnisse nicht wiederholen.

In seiner Rede zum ersten Volkstrauertag 1922 sagte der damalige Reichspräsident und SPD-Abgeordnete Paul Löbe: „Leiden zu lindern, Wunden zu heilen, aber auch Tote zu ehren, Verlorene zu beklagen, bedeutet Abkehr vom Hass, bedeutet Hinkehr zur Liebe, und unsere Welt hat die Liebe not.“

Unsere Welt hat die Liebe not. Es ist ein Satz, der kaum aktueller sein könnte. Wir haben in diesem Jahr den 75. Jahrestag des Grundgesetzes gefeiert. Den Müttern und Vätern des Grundgesetzes waren im Jahr 1949 die Erinnerungen an Verfolgung, Hass und Gewalt noch sehr präsent. Es ist zutiefst bedenklich, dass zeitgleich mit dem

allmählichen Erlöschen der lebendigen Erinnerung an diese Zeit, Teile davon neu aufflackern: Wir erleben ein Erstarren des nationalsozialistischen Populismus, in ganz Europa verzeichnen nationalistische Parteien einen starken Zulauf und der Nationalismus wächst – in Europa, in Amerika und andernorts. Wir erleben, wie einzelne Länder ihre Eigeninteressen über die Regeln für ein friedliches Zusammenleben stellen und damit der europäische Zusammenhalt und weltweite Bündnisse in Frage gestellt werden. Nicht zuletzt sind die Nachrichten voll von Berichten über den Krieg auf europäischem Boden und mitten in unserer Gesellschaft leben erneut Menschen, die aus ihren Heimatländern fliehen mussten und um ihre Angehörigen und Freunde bangen müssen.

Wenn ich die Nachrichten sehe, wenn ich Umfragewerte für Parteien hier wie dort höre, dann erscheint es mir manchmal so, als lebten wir in einer Zeit der Angst. Mir machen die Umfragewerte Angst, ich habe Angst um die europäischen Werte wie Freiheit, Rechtsstaatlichkeit, Respekt und Toleranz; gleichzeitig habe ich den Eindruck, dass wiederum andere Menschen andere Ängste haben. Es scheint mir eine Angst vor dem Fremden, eine Angst vor Veränderung, Angst vor Armut, Angst im Teilen selbst nicht mehr genug zu haben. Angst vor Aufbruch. Ich möchte diese Angst nicht verurteilen. Aber Angst war aber noch nie eine gute Ratgeberin.

Durch unser Gedenken am Volkstrauertag an die weltweiten Opfer von Krieg und Gewalt wollen wir die Erinnerung an die Schrecken des Krieges wachhalten und somit Kriegen und Gewaltherrschaften aktiv entgegentreten – heute entschlossener denn je. Der Volkstrauertag kann uns heute die in den Kalender geschriebene Mahnung sein, uns selbstbewusst und klar zu den europäischen Werten zu bekennen und so das demokratische Europa zu verteidigen. Die Hoffnung auf ein friedliches Miteinander von Nationen und Staaten darf nicht aufgegeben werden und selbst im Krieg gilt es den Frieden vorzubereiten. Dazu braucht es Geduld und Augenmaß, dazu braucht es aber vor allem die Bereitschaft, den anderen hören und verstehen zu wollen. Und vielleicht braucht es dazu auch eine empathische Trauer. Auf einen Nenner gebracht braucht es dazu den Mut zur Liebe. Und „unsere Welt hat die Liebe not.“

**Dritter Gedanke: Max Josef Metzger – ein unbequemer Prophet**

Während wir uns heute hier versammelt haben, findet im Freiburger Münster die Seligsprechung von Max Josef Metzger statt. Max Josef Metzger war Priester der Erzdiozese Freiburg und wurde 1944 zum Tode verurteilt und enthauptet.

Schon als junger Mann hat er sich als Mitglied der Deutschen Friedensgesellschaft engagiert; was ihn nicht daran hinderte, sich gleich zu Beginn des Ersten Weltkriegs im Jahr 1914 im patriotischen Überschwang freiwillig als Feldgeistlicher zu melden. Am Hartmannsweilerkopf im Elsass erlebte er hautnah das sinnlose gegenseitige Töten zigtausender, mehrheitlich christlich deutscher und französischer Soldaten, die auf beiden Seiten der Front „im Namen Gottes“ kämpften. Seine beiden „großen“ Lebensthemen waren später die Friedensarbeit und der Einsatz für die Einheit der Christen. Beiden Themen gemeinsam sind das Bemühen und das Ringen um gegenseitiges Verständnis, um Versöhnung, um einen Blick auf das, was Menschen, Völker und Konfessionen verbindet und nicht auf das, was sie trennt.

Dass ihn sein Engagement für den Frieden, die Völkerverständigung und die Einheit der Kirche am Ende das Leben kosten könnte, hat er zumindest geahnt. Er hat das Martyrium zwar nicht angestrebt, aber real in Betracht gezogen. Sowohl theologisch wie politisch hat Max Josef Metzger Zukunftsideen vorgedacht, die teilweise Wirklichkeit wurden, teilweise aber immer noch auf eine Verwirklichung warten oder sogar von Rückschritten bedroht sind: Die Idee einer geeinten Kirche und die Idee eines geeinten Europas. Seine Vision war es, dass sich ehemalige Feinde die Hände reichen und nach dem verheerenden Zweiten Weltkrieg ein dauerhaft friedliches Zusammenleben der Staaten und Völker auf dem europäischen Kontinent möglich ist. Für diese Idee war er bereit, sein Leben zu geben.

Seine kompromisslose Haltung und sein Einsatz für Frieden und Gerechtigkeit machen ihn zu einem Vorbild und zu einem Propheten, der auch heute noch unbequem ist. Metzger zeigte, dass echter Glaube nicht nur aus Ritualen und Traditionen besteht, sondern auch aus der aktiven Auseinandersetzung mit den ethischen und politischen Herausforderungen der Zeit. Für mich ist das auch ein unbequemer Aufruf an uns Kirchen – sich dort nicht aus politischen Diskussionen herauszuhalten, wo die christlichen Grundwerte, wo die europäischen Grundwerte in Frage stehen: Freiheit, Respekt und Toleranz. Ganz im Geiste von Metzger hat die Deutsche

Bischofskonferenz in diesem Jahr in aller Klarheit erklärt, dass Völkischer Nationalismus und Christentum unvereinbar sind.

Metzger verfügte über eine Eigenschaft, die wir gerade heute dringend brauchen: Er konnte mit den unterschiedlichsten Menschen und Meinungen im Dialog bleiben. Andere Meinungen wurden nicht abgewertet und niedergemacht, sondern wohlwollend geprüft. Von dieser Haltung können wir heute lernen, wenn der Ton unserer gesellschaftlichen Debatten zunehmend unversöhnlich und aggressiv wird. Als unbequemer Prophet zeigt Metzger uns, dass wahre Größe oft darin liegt, sich gegen den Strom zu stellen und für sich die Wahrheit und für die Liebe einzusetzen.

Metzger und sein Lebenswerk sind auch damit 80 Jahre nach dessen Tod höchst aktuell. Seine Seligsprechung kann uns heute dazu ermutigen, aufeinander zuzugehen, das Verbindende und nicht das Trennende untereinander zu sehen, gemeinsam nach Lösungen und um Frieden zu ringen.

## **Schluss**

Es war für mich als Kind eine Geduldsprobe, mich Woche für Woche an unbekannte Tote zu erinnern. Kerzen anzuzünden, Blätter vom Grab zu klauben, Gießkannen zu füllen. Trauer vererbt sich nicht – erst nachdem ich selbst die Trauer kennengelernt habe, habe ich verstehen gelernt, was Erinnerung heißt. Ich habe gelernt, was empathische Trauer ist – eine Trauer, die mich Solidarität mit meinen Mitmenschen gelehrt hat. Eine Trauer, die Veränderung will und sich zum Mut zur Liebe weiterentwickelt. Und unsere Welt hat die Liebe so not! Ein Mut, der dazu führen kann, sich für Frieden und Gerechtigkeit einzusetzen, wie es uns das Beispiel Max Josef Metzgers zeigt. Auch wenn die Zeitzeugen verstummen, auch wenn sich kaum mehr jemand an die Menschen hinter den vielen Namen auf unseren Gedenktafeln erinnert: Als Christin glaube ich fest daran, dass keine der vielen Lebensgeschichten, an die heute niemand mehr denkt; kein einzelner der Gefallenen, kein einziges Kriegsoffer bei Gott verloren und vergessen ist. Das ist meine Hoffnung.

Und für uns alle kann der Volkstrauertag die alljährliche Mahnung zur Erinnerung und Solidarität sein. In diesem Sinne spreche ich nun die Totenehrung, wie sie auch in der Feierstunde im Bundestag und andernorts gesprochen wird:

*Wir denken heute an die Opfer von Gewalt und Krieg,  
an Kinder, Frauen und Männer aller Völker.*

*Wir gedenken der Soldaten, die in den Weltkriegen starben, der Menschen, die  
durch Kriegshandlungen oder danach in Gefangenschaft, als Vertriebene und  
Flüchtlinge ihr Leben verloren.*

*Wir gedenken derer, die verfolgt und getötet wurden, weil sie einem anderen Volk  
angehörten, einer anderen Rasse zugerechnet wurden, Teil einer Minderheit waren  
oder deren Leben wegen einer Krankheit oder Behinderung als lebensunwert  
bezeichnet wurde.*

*Wir gedenken derer, die ums Leben kamen, weil sie Widerstand gegen  
Gewaltherrschaft geleistet haben, und derer, die den Tod fanden, weil sie an ihrer  
Überzeugung  
oder an ihrem Glauben festhielten.*

*Wir trauern um die Opfer der Kriege und Bürgerkriege unserer Tage, um die Opfer  
von Terrorismus und politischer Verfolgung, um die Bundeswehrsoldaten und  
anderen Einsatzkräfte, die im Auslandseinsatz ihr Leben verloren.*

*Wir gedenken heute auch derer, die bei uns durch Hass und Gewalt Opfer geworden  
sind.*

*Wir gedenken der Opfer von Terrorismus und Extremismus, Antisemitismus und  
Rassismus in unserem Land.*

*Wir trauern mit allen, die Leid tragen um die Toten, und teilen ihren Schmerz. Aber  
unser Leben steht im Zeichen der Hoffnung auf Versöhnung unter den Menschen  
und Völkern, und unsere Verantwortung gilt dem Frieden unter den Menschen zu  
Hause und in der ganzen Welt.*

Im Hintergrund zur Ansprache mit teilweise wörtlicher Übernahme:

- Hansjörg Günther: Der unbequeme Prophet, in: Beilage zum Konradsblatt: Max Josef Metzger, 18-19.
- Christian Heß: In Erinnerung an einen „Weltveränderer“, in: pax info 82 (Sept. 2024), 10-12.
- Michael Winter: Unbeirrbar, leidenschaftlich, inspirierend, in: Beilage zum Konradsblatt: Max Josef Metzger, 4-9.

- Eric Wrede: Lasst uns Trauer trauern, in: Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e.V.: Materialheft zum Volkstrauertag am 17. November 2024. Gedenkstunden und Gottesdienste gestalten, 38-41.